

Meiner

Philosophische Bibliothek

Edmund Burke  
Vom Erhabenen  
und Schönen



EDMUND BURKE

Philosophische Untersuchung  
über den Ursprung unserer Ideen  
vom Erhabenen und Schönen

Übersetzt von  
FRIEDRICH BASSENGE

Neu eingeleitet und herausgegeben von  
WERNER STRUBE

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 324

Originaltitel: A Philosophical Enquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and the Beautiful.

Der Abdruck der deutschen Übersetzung „Vom Erhabenen und Schönen“ von Friedrich Bassenge erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Aufbau Verlags, bei dem alle Rechte an der deutschen Übersetzung liegen.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet abrufbar über <http://portal.dnb.de>.

ISBN: 978-3-7873-0944-3

ISBN eBook: 978-3-7873-2316-6

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1989.

Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

[www.meiner.de](http://www.meiner.de)

## INHALT

Einleitung, Von Werner Strube . . . . .	9
---	---

*Philosophische Untersuchung über den Ursprung unserer Ideen  
vom Erhabenen und Schönen*

Vorrede des Verfassers . . . . .	35
----------------------------------	----

Einführung: Vom Geschmack . . . . .	41
-------------------------------------	----

### ERSTER TEIL

1. Neuheit . . . . .	63
2. Schmerz und Vergnügen . . . . .	64
3. Der Unterschied zwischen dem beseitigten Schmerz und dem positiven Vergnügen . . . . .	66
4. Vom Gegensatz zwischen Frohsein und Vergnügen . . . . .	68
5. Freude und Kummer . . . . .	70
6. Von den Leidenschaften, die die Selbsterhaltung betreffen	72
7. Vom Erhabenen . . . . .	72
8. Von den Leidenschaften, die die Gesellschaft betreffen . . . .	73
9. Die Endursache des Unterschiedes zwischen den Leiden- schaften, die die Selbsterhaltung, und denen, die die Gesellschaft der Geschlechter betreffen . . . . .	74
10. Von der Schönheit . . . . .	76
11. Gesellschaft und Einsamkeit . . . . .	77
12. Sympathie, Nachahmung und Ehrgeiz . . . . .	78
13. Sympathie . . . . .	78
14. Die Wirkungen der Sympathie bei den Nöten anderer . . . .	79
15. Von den Wirkungen der Tragödie . . . . .	81
16. Nachahmung . . . . .	83
17. Ehrgeiz . . . . .	85
18. Wiederholung . . . . .	86
19. Schluß . . . . .	87

## ZWEITER TEIL

1. Von den Leidenschaften, die vom Erhabenen verursacht werden .....	91
2. Schrecken .....	91
3. Dunkelheit .....	93
4. Von dem Unterschiede zwischen Klarheit und Dunkelheit in Ansehung der Leidenschaften .....	94
5. Macht .....	99
6. Privation .....	107
7. Riesigkeit .....	108
8. Unendlichkeit .....	110
9. Sukzession und Gleichartigkeit .....	111
10. Größe der Dimensionen bei Gebäuden .....	113
11. Unvollendetsein bei angenehmen Objekten .....	114
12. Schwierigkeit .....	114
13. Pracht .....	115
14. Licht .....	117
15. Licht in Gebäuden .....	119
16. Farbe als Ursache des Erhabenen .....	120
17. Ton und Lärm .....	120
18. Plötzlichkeit .....	121
19. Unterbrechung .....	122
20. Die Schreie von Tieren .....	123
21. Geruch und Geschmack .....	124
22. Gefühlssinn. Schmerz .....	125

## DRITTER TEIL

1. Von der Schönheit .....	127
2. Proportion ist nicht die Ursache der Schönheit im Pflanzenreich .....	128
3. Proportion ist nicht die Ursache der Schönheit im Tierreich .....	132
4. Proportion ist nicht die Ursache der Schönheit beim Menschengeschlecht .....	133
5. Weiteres über Proportion. Gewohnheit .....	140

6. Brauchbarkeit ist nicht die Ursache der Schönheit . . . . .	143
7. Die wahren Wirkungen der Brauchbarkeit . . . . .	146
8. Wiederholung . . . . .	148
9. Vollkommenheit ist nicht die Ursache der Schönheit . . . . .	149
10. Inwiefern die Idee der Schönheit auf Qualitäten des Gemüts anwendbar ist . . . . .	149
11. Inwiefern die Idee der Schönheit auf Tugend anwendbar ist . . . . .	151
12. Die wahre Ursache der Schönheit . . . . .	152
13. Schöne Objekte sind klein . . . . .	152
14. Glätte . . . . .	153
15. Allmähliche Änderung . . . . .	154
16. Zartheit . . . . .	156
17. Schönheit in der Farbe . . . . .	157
18. Wiederholung . . . . .	158
19. Die Physiognomie . . . . .	158
20. Das Auge . . . . .	159
21. Häßlichkeit . . . . .	159
22. Anmut . . . . .	160
23. Zierlichkeit und Glanz . . . . .	160
24. Das Schöne für den Gefühlssinn . . . . .	161
25. Das Schöne in Tönen . . . . .	163
26. Geschmack und Geruch . . . . .	165
27. Vergleich des Erhabenen und Schönen . . . . .	165

#### VIERTER TEIL

1. Von der effektiven Ursache des Erhabenen und Schönen	168
2. Assoziation . . . . .	169
3. Die Ursache von Schmerz und Furcht . . . . .	170
4. Fortsetzung . . . . .	172
5. Wie das Erhabene hervorgebracht wird . . . . .	173
6. Übung ist für die feineren Organe notwendig . . . . .	174
7. Wie Schmerz die Ursache von Frohsein werden kann . . .	176
8. Wodurch ungefährliche Dinge eine Leidenschaft wie Schrecken hervorbringen . . . . .	176

9. Warum visuelle Objekte von großen Dimensionen erhaben sind .....	177
10. Warum Einheit zu Riesigkeit erforderlich ist .....	178
11. Das künstlich Unendliche .....	180
12. Die Schwingungen müssen gleichartig sein .....	181
13. Erklärung der Wirkung einer Sukzession bei visuellen Objekten .....	182
14. Prüfung der Meinung Lockes über die Finsternis .....	184
15. Finsternis ist ihrer eigenen Natur nach schrecklich .....	186
16. Warum Finsternis schrecklich ist .....	187
17. Die Wirkungen der Schwärze .....	189
18. Die Wirkungen einer gemäßigten Schwärze .....	191
19. Die physiologische Ursache der Liebe .....	192
20. Warum Glätte schön ist .....	193
21. Die Natur der Süße .....	194
22. Süße macht schlaff .....	196
23. Warum allmähliche Änderung schön ist .....	198
24. Über Kleinheit .....	199
25. Von der Farbe .....	203

#### FÜNFTER TEIL

1. Von den Wörtern .....	205
2. Die gewöhnliche Wirkung der Dichtkunst beruht nicht auf der Erregung von Ideen der Dinge .....	205
3. Allgemeine Wörter, die den Ideen vorangehen .....	208
4. Die Wirkung der Wörter .....	209
5. Beispiele für eine Affizierung durch Wörter ohne Erregung von Bildern .....	211
6. Poesie ist nicht eigentlich eine nachahmende Kunst .....	217
7. Wie Wörter die Leidenschaften beeinflussen .....	217
Sachregister .....	223
Bibliographische Hinweise .....	237

## EINLEITUNG

*Edmund Burkes* Ästhetik, in der 1. Auflage London 1757 erschienen<sup>1</sup>, gilt in der Ästhetik-Geschichte als *der* klassische Text einer empiristisch-sensualistischen Ästhetik. Schon für *Kant* ist Burke „der vornehmste Verfasser“ unter denen, die eine „bloß empirische Exposition des Erhabenen und Schönen“<sup>2</sup> gemacht haben, und in *Schillers* Typologie ästhetischer Theorien repräsentiert Burke den „sinnlich-subjektiven“ Typus<sup>3</sup>. *Solger* spricht von Burke als einem Ästhetiker, „der zwar auch Sensualist, aber der vorzüglichste und geistreichste unter dieser Klasse der Philosophen ist“<sup>4</sup>; und *Vischer* nennt Burke „den bedeutendsten unter diesen (gemeint ist: den empiristisch eingestellten) Engländern“<sup>5</sup>. – In der vorliegenden Einleitung soll der empiristisch-sensualistische Charakter von Burkes Ästhetik in systematischer wie historischer Hinsicht herausgestellt werden. Die Charakterisierung soll (1) gegenstandsanalytisch erfolgen: Wie sind erhabene und schöne Dinge beschaffen? (2) Deskriptiv-psychologisch: Wie ist der Zustand beschaffen, den sie hervorrufen? (3) Genetisch: Warum, aufgrund welcher Prinzipien, rufen sie diesen Zustand hervor? (4) Logisch: Welche Quantität kommt dem in diesem Zustand gründenden ästhetischen Urteil zu? (5) Theoriekritisch: Erfüllt Burke sein methodologisches Programm? (6) Historisch-typologisch: Welchen typologischen Ort nimmt Burkes Ästhetik im Feld der ästhetischen Theorien des 18. Jahrhunderts ein? (7) Wirkungsgeschichtlich: Welche methodischen Ansätze und welche Theoreme werden von nachfolgenden Ästhetikern aufgenommen, welche zurückgewiesen, und warum?<sup>6</sup>

(1) Um festzustellen, wie erhabene und schöne Dinge beschaffen sind, geht Burke *induktiv* vor: Er beobachtet, welche Dinge für erhaben oder schön gehalten werden, und stellt dann diejenigen Eigenschaften zusammen, die allen – oder fast allen – für erhaben bzw. schön gehaltenen Dingen gemeinsam sind.

Das Ergebnis dieses Vorgehens lautet: Erhabenes und Schönes sind Komplexionen sinnlicher Eigenschaften von Dingen. Zuerhabenen Objekten gehört das Riesige, Dunkle, Schrofne, Mächtige, das schrecklich Aussehende und das Unendliche oder vermöge stetig sich fortsetzender Einförmigkeit unendlich Wirkende. Zu *schönen* Objekten gehört das Kleine, Glatte, allmählich sich Ändernde, Zarte, in seiner Färbung Reine und Helle. – Burke hebt selber hervor, daß diese Qualitäten sinnliche sind, und er weist – auf das Schöne bezogen, das der Einfachheit halber hier wie auch meistens sonst allein berücksichtigt werden soll – rationalistische Prinzipien des Schönen (Proportion, Vollkommenheit u. ä.) ebenso zurück wie voluntaristische (Reize, die Begehren erwecken). Seine Definitionen sind sensualistische Definitionen.

Aus der Perspektive des analytischen Philosophen wäre anzumerken: Nach Burke gilt nicht, daß ein Objekt dann und nur dann schön oder erhaben ist, wenn ihm alle betreffenden oben genannten Qualitäten zukommen. Auch kleine Objekte können im Falle schrecklichen Aussehens erhaben sein. Die generelle Aussage, erhabene Objekte seien riesig, dunkel usf., muß also als gesetzesähnliche Aussage verstanden werden, d. h. als Aussage, die Ausnahmen zuläßt: „Um irgendeine Sache sehr schrecklich zu machen, scheint im allgemeinen (!) Dunkelheit notwendig zu sein.“ (S. 93)

Sodann: Das Schöne ist von sinnlichen Eigenschaften funktional abhängig. Diese Abhängigkeit ist unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten bestimmt: (a) Unter konstitutivem Gesichtspunkt: Bestimmte sinnliche Qualitäten *machen*, daß der betreffende Gegenstand schön ist; sie sind die Ursache des Schönen (S. 152; the cause of beauty). (b) Unter deskriptivem Gesichtspunkt: Bestimmte sinn-

liche Qualitäten *machen* die Schönheit *aus*; sie sind Bestandteile des Schönen (vgl. S. 158; the qualities of beauty). Das Schöne ist demnach eine Folge-Eigenschaft, d. h. eine Eigenschaft, die einen Komplex schön-machender Eigenschaften voraussetzt und die eben deshalb, anders als einfache (und nur intuitiv erfaßbare) Eigenschaften, verbal definiert werden kann.

Schließlich: Burkes gegenstandsanalytische Bestimmungen des Erhabenen und Schönen sind – jedenfalls in Burkes Augen – keine Festsetzungen, sondern das „Resultat“ von Untersuchungen (s. S. 43); sie sind deskriptive aposteriorische Definitionen.

(2) Burke betrachtet den Zustand, den erhabene und schöne Objekte in der Seele hervorrufen, introspektiv und zergliedert ihn; er führt eine *deskriptiv-psychologische Analyse* der ästhetischen Zustände durch.

Diese Analyse ergibt: Das *Erhabene* wirkt, wenn es intensiv wirkt, Erschauern (astonishment), d. h. einen Zustand der Seele, in dem alle ihre Bewegungen gehemmt sind und in dem ein gewisser Grad von Schrecken bzw. ein gemäßigter Schrecken (vgl. S. 176; modified terror) besteht. – Dem Gemäßigtsein dieses Schreckens entspricht sein „Vermischtsein“ mit Lust. Wenn der Schrecken bzw. die Angst vor dem Schmerz, den schreckliche Dinge uns zufügen könnten, nicht allzu nah auf uns eindringt – dann etwa, wenn die schrecklichen Dinge bloß nachgeahmt und dem, der sie sieht, als bloß nachgeahmte bewußt sind –, ist der Schrecken mit Lust vermischt; der gemäßigte Schrecken ist ein froher Schrecken (S. 176; delightful horror)<sup>7</sup>.

Signifikant ist der Sachverhalt, daß der vom Erhabenen gewirkte Zustand frei ist von jeglichem Rasonnement. Dies zeigt sich deutlich bei Einbeziehung der Zustandsgenese: Das Erhabene wirkt unmittelbar Erschauern; es reißt vor aller Überlegung „mit unwiderstehlicher Kraft“ hin (S. 91). Und auch das dem Erschauern innewohnende Frohsein wird von Burke nicht aus intellektuellen Vollzügen genetisch erklärt: Es entspringt weder der Betrachtung der Kunstfertigkeit einer Nachahmung<sup>9</sup> noch der Überlegung, daß

man selbst in Sicherheit sei<sup>10</sup>, sondern es gründet in einem Instinkt. Diese Begründung ist neu und so andersartig als alle bisherigen, daß Burke sich genötigt sieht, das Vorhandensein dieses Instinkts moralisch-teleologisch zu rechtfertigen: Dieser Instinkt führt uns „ohne unsere Mitwirkung zu seinen eigenen Zwecken“ hin (S. 81); das Frohsein nämlich, das unserem Schmerz beigemischt ist, hindert uns daran, den Szenen des Elends und hilfsbedürftigen Menschen auszuweichen – womit freilich die „vermischte Empfindung“ in Beziehung auf tatsächliches und gerade nicht auf bloß nachgeahmtes Elend gerechtfertigt wird.

Das *Schöne* wirkt Liebe oder genauer: eine zärtliche Zuneigung und ein Wohlwollen, das mit innigem Vergnügen, nicht mit lauter Fröhlichkeit verbunden ist (s. S. 164)<sup>11</sup>. Diese Art der Liebe ist von Begierde frei. Eine Frau, die Begehren erregt, tut dies nicht aufgrund ihrer Schönheit, sondern vermöge erotischer Reize. – Mit Blick auf diesen Sachverhalt haben einige Historiker der Ästhetik Burke ganz nahe an Kant herangerückt<sup>12</sup>, aber zu Unrecht. Denn bei Kant ist das Wohlgefallen ein „Wohlgefallen ohne alles (!) Interesse“<sup>13</sup>, bei Burke ist hingegen durchaus das „Interesse an der Existenz des schönen Gegenstandes“ im Spiel: Wir wünschen, schöne Dinge nahe bei uns zu haben (S. 77). Anders, als das bei Kants „interesselosem Wohlgefallen“ der Fall ist, ist in Burkes „Zuneigung“ gerade keine „Fernstellung von Ich und Gegenstand“<sup>14</sup> gegeben. Und derjenige, der einem Objekt zärtlich zugeneigt ist, empfindet gerade kein „trockenes Wohlgefallen“, als welches Kant den ästhetischen Zustand an einer Stelle bestimmt<sup>15</sup>. Solger hat die Differenz zwischen Burke und Kant deutlich gesehen: Das Schöne ist „das, was zum Anschließen einladet, zum Verbinden mit dem schönen Gegenstande reizt,“ sagt er unter Verwendung genau jener Vokabel („reizt“), mit der Kant das Verhältnis zum Angenehmen und nicht das zum Schönen bezeichnet<sup>16</sup>.

Wie der vom Erhabenen ist auch der vom Schönen gewirkte Zustand frei von Raisonement: Das Kleine und Glatte gefällt nicht durch Überlegung, etwa durch ein Bedenken möglicher praktischer Folgen. Schönheit ist

eben strikt unterschieden von Zweckmäßigkeit oder Brauchbarkeit, zärtliche Zuneigung von der kalten Billigung, die der Verstand ausspricht (s. S. 109, 148). — Der „sensualistischen Reduktion“ in der Dimension der Gegenstandsanalyse entspricht demnach die sensualistische Reduktion auf deskriptiv-psychologischer Ebene.

Wird im übrigen der Begriff „Schönheit“ unter Einbeziehung der deskriptiv-psychologisch gewonnenen Ergebnisse bestimmt, so lautet die Definition: Schön ist diejenige Komplexion sinnlicher Qualitäten, die zärtliche Zuneigung hervorruft (vgl. S. 127). — Um an dieser Stelle Mißverständnissen vorzubeugen: Schön ist etwas nicht deshalb, *weil* es zärtliche Zuneigung hervorruft, sondern schön ist etwas, *das* klein, glatt usf. ist und *deshalb* zärtliche Zuneigung hervorruft<sup>17</sup>. Damit ist freilich auch gesagt: Kleine, glatte Objekte sind nicht „an sich“ schön, sondern für den Menschen als eine Spezies, die derart organisiert ist, daß sie eben von kleinen, glatten Objekten zur Zuneigung affiziert wird. Schönheit ist „spezifisch relativ“.

(3) Burke führt das Erhabene und das Schöne sowie die von ihnen bewirkten ästhetischen Zustände auf bestimmte Prinzipien oder Grundsätze zurück; er gibt eine *genetische Erklärung* der ästhetischen Zustände.

Ein Prinzip *triebpsychologischer* Art ist für Burke der Satz, daß es zwei Grundtriebe gibt, den Trieb nach Selbsterhaltung und den nach Gesellschaft<sup>18</sup>. Das *Erhabene* gründet im Selbsterhaltungstrieb: Was meine Selbsterhaltung in Frage stellt, läßt mich erschauern; was sie in Frage stellt, ohne mich ernsthaft zu gefährden, ruft ein frohes Erschauern hervor. — Das *Schöne* gründet im Trieb nach Gesellschaft: Was den Trieb nach Gesellschaft befriedigt, erregt meine Liebe; geht dieser Trieb nicht auf die „Gesellschaft der Geschlechter“ (S. 73), sondern auf die Geselligkeit, ist die Befriedigung dieses Triebs zärtliche, d. h. von Begierde freie Zuneigung.

Neben der triebpsychologischen Erklärung steht eine *behavioristisch-physiologische* (um mit „behavioristisch“ einen zwar neueren, in der Sache aber treffenden Ausdruck

zu verwenden): Unter Voraussetzung eines psychophysischen Parallelismus (s. S. 67) bzw. einer Theorie der wechselseitigen Einwirkung von Körper und Seele (s. S. 168) schließt Burke von bestimmten Verhaltensbeobachtungen auf die ‚innere Maschinerie‘ der Wirkung erhabener und schöner Objekte: Wer *erhabene* Objekte betrachtet, empfindet Schrecken und Schmerz; und wer Schrecken und Schmerz empfindet, preßt die Zähne aufeinander, zieht die Augenbrauen krampfhaft zusammen, rollt heftig die Augen (S. 171). Burke schließt daraus, daß das Erhabene Schrecken und Schmerz erzeugt, indem es eine übermäßige Nervenanspannung verursacht. — Wer *schönen* Objekten in zärtlicher Zuneigung zugewandt ist, hält den Kopf leicht zur Seite geneigt; sein Mund ist ein wenig geöffnet, sein Atem geht langsam (S. 192). Burke schließt daraus, daß das Schöne Zuneigung erzeugt, indem es eine Erschlaffung, ein Nachlassen der natürlichen Nervenanspannung bewirkt.

Burke bezieht diese Wirkung auf die von ihm namhaft gemachten natürlichen Eigenschaften (*natural properties*) erhabener und schöner Objekte: Das Kleine und Glatte ruft „mechanisch“ (S. 152), gewissermaßen per Druck und Stoß, Erschlaffung hervor. — Burke treibt hier das, was im 19. Jahrhundert „äußere Psychophysik“ genannt wurde<sup>19</sup>. Er ist in seiner Bestimmung der Wirkung gewisser Objekte an physikalischen Modellen orientiert, was bei seiner Aufnahme zentraler Thesen der materialistischen Psychologie (etwa der These, die Seelentätigkeit geschehe mit Hilfe bestimmter „feiner körperlicher Werkzeuge“, s. S. 175) auch gar nicht wundert. — Burke unterscheidet sich hier deutlich von assoziationspsychologisch orientierten Ästhetikern à la Home, die sich mit ihrem Konzept der Vorstellungsverbindungen an chemischen Modellen orientieren. (Mit Beziehung auf Home hat man geradezu von „psychischer Chemie“ reden können<sup>20</sup>.) — Es ist deshalb durchaus konsequent, daß Burke versucht, die „Ursache unserer Leidenschaften“ nicht in der Assoziation zu erblicken, sondern „in den natürlichen Eigenschaften der Dinge“ (S. 170). Aus dem Gesichtspunkt Homes und

mit einer bekannten Unterscheidung, die Fechner gemacht hat: Burke berücksichtigt allein den direkten Faktor des Schönen, nicht (auch) den assoziativen Faktor<sup>21</sup>.

Burkes Beziehung des Erhabenen und Schönen auf unterschiedliche Zustände des Nervensystems steht m. E. unter dem Einfluß der atomistischen Ästhetik des Epikur, die Burke aus Lukrez' „De Rerum Natura“ kannte<sup>22</sup>. Für den Einfluß der Atomistik spricht unter anderem: (a) Burke macht wie die Atomisten das äußere Verhalten zum Ausgangsdatum seiner genetischen Erklärung. Bei Lukrez heißt es: „Hierzu kommt, daß der Milch und des Honigs flüssige Massen / werden mit wohl'gem Gefühl der Zunge im Munde befördert, / wider des Wermuts abscheuliche Art jedoch und des wilden / Güldenkrautes verzieht das Gesicht mit eklem Geschmacke. / So daß leicht du erkennst: es ist aus glatten und runden (sc. Körpern) / das, was wohlige die Sinnenempfindung vermag zu berühren . . .“<sup>23</sup> (b) Burke betrachtet die Wirkung der „Bestandteile“ des Schönen isoliert und zeichnet unter den derart isolierten Bestandteilen das auch bei den Atomisten entschieden hervorgehobene Glatte als die bei weitem wichtigste „Erschlafungsqualität“ aus (S. 193 ff.). Wie bei den Atomisten kommt jetzt, in genetischer und anders als in gegenstandsanalytischer Hinsicht, der Süße des Geruchs und Geschmacks großes Gewicht zu; und wie bei den Atomisten wird diese Süße auf die Glätte von Bestandteilen zurückgeführt. (c) Burke macht wie die Atomisten bestimmte gegensätzliche Qualitäten namhaft sowie bestimmte gegensätzliche Zustände, die ‚per influxum physicum‘ durch eben diese Qualitäten verursacht werden. Nach den Atomisten sind es die glatten und runden Atome, die „die Straßen unserer Sinnesempfindung“ (etwa: Netzhaut, Trommelfell) nicht verletzen und die „den Sinnen schmeicheln“. Rauhe und eckige, etwa von einer „kreisenden Säge“ sich ablösende Atome hingegen machen den, in den sie einfließen, „schauern“<sup>24</sup>.

(4) Würde man das *Geschmacksurteil*, d. h. das Urteil, das in den ästhetischen Zuständen gegründet, wie Burke sie

bestimmt hat, mit Hilfe der analytischen Werturteilstheorie analysieren, könnte man sagen: Das Geschmacksurteil ist seiner *Qualität* nach ein Urteil, in dem einem Gegenstand die Eigenschaft des Schön- oder Erhabenseins zugesprochen wird. Implizit ist mit diesem Zusprechen eine gesetzmäßige Verknüpfung zwischen einer bestimmten Objektbeschaffenheit und der Auszeichnung des betreffenden Objekts – seiner Auszeichnung als schön oder erhaben – behauptet. Das Geschmacksurteil ist, so gesehen, eine Aussage über eine tatsächliche Beziehung (und Burke ist, so gesehen, ästhetischer Naturalist). Seiner *Quantität* nach ist das Geschmacksurteil allgemeingültig. Weil das Kleine, Glatte usf. „kraft seiner Natur“ (S. 158) mechanisch auf das menschliche Gemüt einwirkt und deshalb ebenso unmittelbar Zuneigung in ihm hervorbringt wie die Berührung von Eis oder Feuer die Idee von Kälte oder Hitze (s. S. 128), bringt es eben in *allen* Menschen, die des Empfindens fähig sind, zärtliche Zuneigung hervor. Also: Gerade aus der physiologischen Begründung des ästhetischen Zustands folgt nach Burke die Allgemeingültigkeit des Geschmacksurteils.

Nun ist es Burke freilich nicht verborgen geblieben, daß es de facto keine Einhelligkeit in Geschmacksfragen gibt; und zumal dann nicht, wenn es um die Beurteilung von Kunstwerken, etwa Dichtungen, geht, die Burke in seiner später hinzugefügten Abhandlung „Vom Geschmack“ berücksichtigt und mit deren Berücksichtigung – zusätzlich zu den Sinnen – Einbildungskraft und Verstand als Geschmacksvermögen ins Spiel kommen<sup>25</sup>: die Einbildungskraft als Vermögen, die Ähnlichkeit zwischen Abbild und (repräsentiertem) Original zu entdecken und aus dieser Entdeckung Vergnügen zu ziehen (s. S. 49); der Verstand als Vermögen, zu beurteilen, ob das betreffende Kunstwerk eine richtige Anordnung seiner Teile aufweist und dem Anstand genügt (s. S. 60). – Die vor allem auf dem Felde der Kunstkritik de facto vorfindlichen Mißhelligkeiten oder „Abweichungen“ klärt Burke allerdings durch die Aufdeckung besonderer Umstände und Faktoren auf. Und er tut dar, daß solche Abweichungen im Prinzip be-

seitigt werden können<sup>26</sup> — so wie nach Auffassung des Naturwissenschaftlers scheinbare Ausnahmen von den Naturgesetzen durch den Nachweis störender Komplikationen ausschaltbar sind —: Von Natur besitzen alle Menschen dieselbe Sensibilität; für alle ist der Honig süß und der Essig sauer, und allen ist das Süße angenehm, das Saure unangenehm (S. 45). Unterschiede im Geschmacksurteil erklären sich aus der Tatsache, daß manche Menschen, die Phlegmatiker etwa, Sensibilität nur in niederem Grade besitzen (S. 57). — Von Natur besitzen alle Menschen dieselbe Einbildungskraft. Unterschiede im Vergnügen an der Ähnlichkeit von Abbild und Original rühren daher, daß der eine das Original besser kennt als der andere. Der Unterschied des Geschmacksurteils (als Urteils der Einbildungskraft) basiert folglich auf einem Unterschiede des Kenntnisstands, also einer erworbenen Disposition, und ist mithin aufhebbar. — Was schließlich den Verstand angeht, so sind seine Prinzipien immer und überall dieselben; durch entsprechende Übung kann Sicherheit und Zuverlässigkeit erreicht (s. S. 61) und also Einhelligkeit in Geschmacksfragen hergestellt werden.

(5) Betrachtet man die oben rekonstruierte Theorie Burkes in *theoriekritischer* Hinsicht, so zeigt sich, daß Burkes Theorie von bemerkenswerter Architektonik und Geschlossenheit ist: Das Schöne und das Erhabene bestehen in Komplexionen sinnlicher Qualitäten, die von gegensätzlicher Art sind (klein, glatt, allmählich sich ändernd; riesig, rauh, plötzlich sich ändernd). Diese Qualitäten rufen unterschiedliche, jeweils zwar mit Lust, aber mit unterschiedlicher Lust (Vergnügen; Frohsein) verbundene ästhetische Zustände hervor (zärtliche Zuneigung; gemäßigt erschauern). Sie rufen diese Zustände deshalb hervor, weil sie zum einen die gegensätzlichen Grundtriebe des Menschen befriedigen (den Trieb nach Gesellschaft; den Selbsterhaltungstrieb) und weil sie zum anderen bestimmte gegensätzliche physische Reaktionen verursachen (Erschlaffung; übermäßige Anspannung der Nerven).

EDMUND BURKE

Philosophische Untersuchung  
über den Ursprung unserer Ideen  
vom Erhabenen und Schönen

## Vorrede des Verfassers

Ich habe mich bemüht, diese Ausgabe etwas vollständiger und befriedigender zu gestalten als die erste. Ich habe alle Einwände, die gegen meine Auffassungen erhoben worden sind, mit der äußersten Sorgfalt zusammengesucht und mit der größten Aufmerksamkeit gelesen; ich habe aus der freimütigen Offenheit meiner Freunde Vorteil zu ziehen gesucht; und wenn ich durch diese Mittel besser in den Stand gesetzt wurde, die Unvollkommenheiten meines Werkes zu entdecken, so wurde mir auf der andern Seite die Nachsicht, die es trotz dieser Unvollkommenheiten gefunden hat, zum Anreiz dafür, keine Mühe für seine Vervollkommnung zu sparen. Wenn ich auch hinlängliche Gründe – wenigstens mir selbst hinlänglich erscheinende Gründe – zu irgendwelchen sachlichen Änderungen an meiner Theorie nicht gefunden habe, so habe ich es doch an vielen Stellen für notwendig gehalten, sie zu verdeutlichen, zu erläutern und zu erhärten. Ich habe eine einführende Abhandlung über den Geschmack vorangeschickt: eine Materie, die schon an sich interessant ist und in natürlicher Weise auf die Hauptuntersuchung hinführt. Dies und die übrigen Zusätze haben das Buch erheblich umfangreicher gemacht, und ich fürchte, mit seinem Umfang ist zugleich auch die Zahl seiner Fehler gewachsen, – so daß es also, aller meiner Sorgfalt ungeachtet, jetzt vielleicht einer noch größeren Nachsicht bedürfen mag, als da es zum erstenmal erschien.

Diejenigen Leser, die mit Untersuchungen dieser Art vertraut sind, werden darauf gefaßt sein, viele Fehler zu finden, und geneigt sein, sie zu verzeihen. Sie wissen, daß viele Objekte unserer Untersuchung in sich selbst dunkel und ver-

wickelt sind und daß viele andre durch künstliche Verfeinerung und falsche Gelehrsamkeit erst dunkel und verwickelt gemacht worden sind. Sie wissen, daß im Gegenstand selbst wie in fremden und eigenen Vorurteilen eine Menge Hindernisse liegen, die es äußerst schwer machen, das echte Antlitz der Natur in einem deutlichen Lichte zu zeigen. Sie wissen, daß dem Gemüt, da es auf das generelle Schema der Dinge gerichtet ist, mancher einzelne ihrer Teile entgeht; daß wir ferner oft die Schreibart mit der Sache abstimmen und auf den Ruf der Feinheit und Eleganz verzichten müssen, um uns nur hinreichend deutlich ausdrücken zu können.

Die Züge der Natur sind sicher leserlich; aber sie sind doch nicht so hervortretend, daß man sie im Vorbeigehen zu lesen bekäme. Wir müssen dabei mit Behutsamkeit – bald hätte ich gesagt: mit Schüchternheit – vorgehen. Wir dürfen nicht versuchen zu fliegen, wenn wir kaum vorgeben können zu kriechen. Da die Bedingungen unserer Natur uns an strikte Gesetze und enge Grenzen binden, so sollten wir, sooft wir eine komplexe Materie untersuchen, alle einzelnen Bestandteile des Zusammengesetzten zunächst Stück für Stück betrachten und jedes Ding auf das zurückführen, was das Allereinfachste ist. Wir sollten sodann die Prinzipien an der Wirkung des Zusammengesetzten nachprüfen – ebenso wie das Zusammen gesetzte an der Wirkung der Prinzipien. Wir sollten den Gegenstand unserer Betrachtung mit Dingen von ähnlicher und selbst mit Dingen von entgegengesetzter Natur vergleichen; denn dank einer Gegenüberstellung können Entdeckungen gemacht werden – und sind oft gemacht worden –, die uns bei der Betrachtung der einzelnen Dinge versagt blieben. Je mehr solcher Vergleichen wir anstellen, desto allgemeiner und desto gewisser wird wahrscheinlich unsre Kenntnis werden, weil sie auf eine immer umfassendere und vollständigere Induktion aufgebaut sein wird.

Sollte eine mit aller dieser Sorgfalt angestellte Untersuchung am Ende trotzdem ihre Absicht, die Wahrheit zu entdecken, verfehlen, so kann sie doch wenigstens einen andern nütz-

lichen Zweck erfüllen: nämlich uns die Schwäche unseres eigenen Verstandes zu enthüllen. Wenn sie uns in diesem Falle nicht wissender macht, so kann sie uns doch bescheidner machen. Wenn sie uns nicht vor dem Irrtum bewahrt, so kann sie uns wenigstens vor dem Geiste des Irrtums bewahren und uns vor allzu schnellen und entschiedenen Aussprüchen zurückhalten – da sich dann ja ergeben hat, daß am Ende von so viel Arbeit doch noch eine solche Ungewißheit stehen kann.

Ich wünschte, daß man bei der Beurteilung meiner Theorie nach derselben Methode verführe, die ich bei ihrer Ausarbeitung zu befolgen versucht habe. Nach meiner Meinung müssen alle Einwürfe entweder gegen die verschiedenen deutlich herausgehobenen Prinzipien oder gegen die Berechtigung der daraus gezogenen Schlüsse gerichtet werden. Es ist aber üblich, über beides – Voraussetzung und Schlüsse – mit Still-schweigen hinwegzugehen und als Einwand irgendeine Stelle aus einem Dichter anzuführen, die sich mit Prinzipien, wie ich sie aufzustellen versuche, anscheinend nicht leicht in Einklang bringen läßt. Ein solches Verfahren halte ich für durchaus unangemessen. Wir würden niemals mit irgendeiner Untersuchung zu Ende kommen, wenn wir kein Prinzip aufstellen dürften, ehe wir nicht das dichte Gewebe aller Bilder und Beschreibungen, die bei Dichtern und Rednern zu finden sind, auseinandergeschlungen hätten. Und gesetzt, wir könnten die Wirkung dieser Bilder in keiner Weise mit unseren Prinzipien in Einklang bringen: so kann dies niemals die Theorie selbst umstoßen, solange sie auf sichere und unzweifelhafte Tatsachen gestützt ist. Eine Theorie, die nicht willkürlich angenommen, sondern auf Versuche aufgebaut ist, taugt immer wenigstens so viel, wie sie erklärt. Unsrer Unfähigkeit, sie vollständig durchzuführen, ist nicht im geringsten ein Argument gegen die Wahrheit der Theorie. Diese Unfähigkeit kann darauf beruhen, daß wir irgendwelche notwendige Vermittelungen noch nicht kennen oder daß wir die Prinzipien nicht exakt anwenden; sie kann auch auf vielen andern Ursachen beruhen, die alle von einer Unrichtigkeit in den Prinzipien

selbst noch durchaus zu unterscheiden sind. In der Tat erfordert der Gegenstand der Untersuchung eine weit strengere Aufmerksamkeit, als wir sie auf Grund unserer Art der Behandlung beanspruchen dürfen.

Wenn nicht schon der Titel dieses Buches klar genug wäre, so müßte ich den Leser vor der Vorstellung warnen, daß ich eine vollständige Abhandlung über das Schöne und Erhabene hätte schreiben wollen. Meine Untersuchung will nicht weiter als bis zum Ursprung dieser beiden Ideen dringen. Wenn man also nur findet, daß alle die Eigenschaften, die ich unter den Titel des Erhabenen gebracht habe, zusammenstimmen und von allen denen, die ich unter den Titel der Schönheit bringe, verschieden sind; und wenn diejenigen, die die Klasse des Schönen ausmachen, gleiche Übereinstimmung unter sich und den gleichen Gegensatz zu den Eigenschaften haben, die ich unter der Benennung des Erhabenen zusammengefaßt habe: so frage ich wenig darnach, ob mir irgend jemand in dieser Benennung folgt oder nicht, – wenn man mir nur zugibt, daß die Sachen, die ich unter verschiedene Titel bringe, wirklich in der Natur verschieden sind. Der Sinn, in dem ich gewisse Wörter gebrauche, mag als zu enge oder zu weit getadelt werden; meine Thesen können trotzdem nicht gut mißverstanden werden.

Endlich: ich mag nun mit der Erforschung der Wahrheit in dieser Materie viel oder wenig vorangekommen sein – keinesfalls bereue ich die Mühe, die ich mir zu diesem Zwecke genommen habe. Untersuchungen dieser Art können beträchtlichen Nutzen haben. Alles, was die Seele auf sich selbst zurückführt, trägt dazu bei, ihre Kräfte zu konzentrieren und sie zu größeren und kraftvolleren Flügen der Erkenntnis tauglich zu machen. Durch jede Forschung nach den Ursachen natürlicher Erscheinungen wird das Gemüt geöffnet und geweitet; und wenn man einen solchen Zweck verfolgt, so mag man sein Wild fangen oder verfehlen: das Jagen selbst ist doch allemal von Nutzen. Cicero, sosehr er der Philosophie der platonischen Akademie die Treue hielt und sosehr er also geneigt

war, die Gewißheit der Erkenntnis der Natur – wie jeder anderen – abzulehnen, gesteht trotzdem freimütig ihre große Bedeutung für den menschlichen Verstand ein: „Est animorum ingeniorumque nostrorum naturale quoddam quasi pabulum confideratio contemplatioque naturae.“<sup>1</sup> Wenn wir das Licht, das wir aus der Höhe solcher Spekulationen gewinnen, auf das tieferliegende Feld der Einbildungskraft herableiten, so können wir durch Erforschung der Quellen und Verfolgung des Laufs unsrer Leidenschaften nicht nur dem Geschmack etwas von philosophischer Solidität verleihen, sondern auch von dem Geschmack auf die strengeren Wissenschaften einige Strahlen von Anmut und Eleganz zurückfallen lassen, ohne die auch der größte Fortschritt in diesen Wissenschaften immer das Gepräge einer gewissen Engherzigkeit behält.

<sup>1</sup> Die Betrachtung der Natur und das Nachdenken über sie ist für unsere Seele und unseren Geist gleichsam eine natürliche Nahrung.